

---

# Gutes Leben am Rande eines schwarzen Lochs – Entwicklungsextraktivismus, informeller Kleinbergbau und die solidarische Ökonomie

# 3

Elmar Altvater

---

## 3.1 Einleitung

Kann die Ausbeutung von mineralischen, energetischen und landwirtschaftlichen Rohstoffen eine Strategie für die Zukunft sein und den Weg in eine solidarische Ökonomie, in das „gute Leben“ weisen? Eine dumme Frage, sie wäre einem Zeitgenossen in vorindustrieller Zeit kaum in den Sinn gekommen. Denn der Lebensunterhalt, die Subsistenz, hing selbstverständlich von der Gewinnung der Lebensmittel durch Jagen und Sammeln und von der Arbeit in der Landwirtschaft und vom Bergbau zur Gewinnung von Bau- und Rohstoffen für die Behausung und für Werkzeuge ab. Das war in der Vergangenheit des vorindustriellen Zeitgenossen so, das war auch in seiner Gegenwart nicht anders, und dürfte auch in der Zukunft so bleiben. Basta.

Seit der fossilindustriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber erhält das für vorindustrielle Menschen Unvorstellbare eine neue Perspektive. „Der Wohlstand der Nationen“ (Smith 1976 [Orig. 1776]), das „gute Leben“ der Menschen, die Entwicklung der Individuen verlangen die Produktion von Industriegütern. Nun erscheinen auch Ökonomen auf der Bildfläche und sie haben auf die dumme Frage zwar intelligente und überraschende Antworten, die freilich den Nachteil haben, komplex, widersprüchlich, ja unversöhnlich zu sein.

Die einen antworten nämlich auf die Frage mit einem klaren Nein. Rohstoffe werden zwar für die industrielle Produktion benötigt, der Reichtum der Nationen aber wird in Manufakturen und Industriebetrieben arbeitsteilig und marktvermittelt produziert. Für die Rohstoffproduzenten bleiben allenfalls die Brosamen der Ausbeute aus den Erzminen oder den landwirtschaftlichen Plantagen. Sie können sich auf einen anerkannten Kronzeugen berufen, nämlich auf Friedrich List, für den der Reichtum der Nationen in der

---

E. Altvater (✉)  
Berlin, Deutschland  
email: elmar@gmxpro.net

Fähigkeit begründet liegt, die Produktivkräfte im Schutze von tarifären und nichttarifären Handelshemmnissen gegen bereits überlegene Konkurrenten zu entwickeln (List 1982 [Orig. 1841]). Sie können auch auf die Wirtschaftsgeschichte und Autoren wie Colin Clark (1940) und Jean Fourastié (1954) verweisen, die eine aufsteigende Entwicklung vom primären Sektor der Rohstoffextraktion zum „sekundären“ Sektor der industriellen Produktion und zum tertiären Sektor der Dienstleistungen und der Wissensgesellschaft erkennen wollen. Der Glaube hat Nahrung aus den Erfahrungen des finanzierten Kapitalismus der vergangenen Jahrzehnte erhalten, in denen weniger mit Rohstoffextraktion und industrieller Produktion als mit zumeist spekulativen finanziellen Arbitragegeschäften hohe Renditen und daher auch hohe wirtschaftliche Wachstumsraten erzielt werden konnten – und ebenso dramatische Abstürze und Zusammenbrüche erlebt werden mussten. Mit der Extraktion von Rohstoffen ist also kaum etwas zu verdienen und kein Staat zu machen, lautet die erste Antwort.

Linke Regierungen in Bolivien, Ecuador, Venezuela und Brasilien hingegen werden auf die „dumme Frage“ eher mit einem eindeutigen „Ja sicher“ antworten. Die Extraktion von Rohstoffen führt nicht mehr wie in früheren Zeiten in die ökonomische und dann auch politische Abhängigkeit, sie ist vielmehr eine Möglichkeit, die ökonomische und soziale Entwicklung zu stützen, sofern sie in eine politische Entwicklungsstrategie eingebettet ist, die als „Neoextraktivismus“ bezeichnet wird. Rohstoffextraktion kann dann ein Mittel sein, das angestrebte „gute Leben“ für alle zu verwirklichen. In Ecuador und Bolivien hat das „gute Leben“ Verfassungsrang und die solidarische Ökonomie hat auf der politischen Agenda der linken Regierungen Lateinamerikas höchste Priorität. Die Bildung von Genossenschaften wird gefördert, soziale Selbsthilfeprojekte werden in sog. Brutkästen (*incubadoras*) hochgepäppelt und dann unterstützt, der Kampf gegen Hunger und Armut wird nicht nur rhetorisch, sondern mit konkreten politischen Eingriffen in die Verteilung von Einkommen und Vermögen geführt. Die Einnahmen aus Rohstoffexporten werden zur wirtschaftlichen Entwicklung auch in Richtung „postextraktivistischer“ Strukturen einer Industrie- und Wissensgesellschaft umgelenkt. So oder ähnlich lauten zumindest die programmatischen Aussagen der linken Regierungen Lateinamerikas, die neoextraktivistische Strategien verfolgen.

Das ist alles andere als die Fortsetzung kolonialer Ressourcenplünderung, die nur für die industrielle Entwicklung in den kapitalistischen Metropolen gut war. Das ist, wie der bolivianische Vizepräsident Álvaro García Linera ausführt, „Entwicklungsextraktivismus“ (Linera 2013). Der Ressourcenreichtum wird, nachdem er auf dem Weltmarkt zu Devisen gemacht worden ist, in die Entwicklung einer modernen industriellen und postindustriellen Ökonomie investiert – gerade um die Abhängigkeit von der Rohstoffextraktion zu überwinden. Dass dies möglich ist, haben Saudi-Arabien oder einige Golf-Scheichtümer gezeigt, deren Einnahmen zum großen Teil nicht mehr aus Ölexporten, sondern von Renditen aus Kapitalanlagen und dem Export von Dienstleistungen (Tourismus, Medien, Flugverkehr etc.) stammen. Also müsste es auch möglich sein, die Bedingungen für das angestrebte *buen vivir* (das „gute, das erfüllte Leben“) in einer sozial ausgeglichenen Gesellschaft und im Einklang mit den Naturbedingungen zu schaffen. Der Silberberg

von Potosí (der Cerro Rico), das Symbol des geplünderten Naturreichtums Lateinamerikas, füllt nicht mehr die Schatzkammern der spanischen Herrscher und finanziert nicht mehr auf Umwegen die ursprüngliche Akkumulation des britischen Kapitals. Er dient dazu, das Land (in diesem Fall Bolivien) auf eigene Beine zu stellen. Die Kräfte des Fortschritts würden gestärkt – gegen Konservative im Innern und gegen mächtige ökonomische Kräfte, die multinationalen Unternehmen und die global operierenden Banken auf dem Weltmarkt, gegen die imperialen Mächte. Das ist eine optimistische Antwort auf die „dumme Frage“.

---

### 3.2 Rohstoffreichtum mit Risiken und Nebenwirkungen

„Unter Extraktivismus“, so schreibt Maristella Svampa (2012, S. 14), „ist jenes Akkumulationsmodell zu verstehen, das auf einer übermäßigen Ausbeutung immer knapper werdender, meist nicht erneuerbarer, natürlicher Ressourcen beruht, sowie auf der Ausdehnung dieses Prozesses auch auf Territorien, die bislang als ‚unproduktiv‘ galten.“ Sie werden aus dem unproduktiven Zustand in den der „Produktivität“ befördert, sie werden also „in Wert gesetzt“. Inwertsetzung von Rohstoffreserven durch deren Plünderung ist eine Methode, die in großem Stil und während vieler Jahrhunderte praktiziert wurde und wird und viele rohstoffreiche Länder wenig entwickelt und verarmt zurückgelassen hat. Und mehr noch: Der Rohstoffreichtum ist ein öffentliches oder ein Gemeinschafts-, ein Allmendegut. Im Zuge der Extraktion wird daraus „Naturkapital“, über das die Eigentümer verfügen und alle anderen nicht. Rohstoffreserven, eine Ölquelle oder bebaubares Land werden angeeignet, mit Eigentumstiteln versehen, die verhindern, dass sie frei zugänglich sind. Auf diese Weise (im Wortsinn) „eigentümlich“ gewordene Naturressourcen werden zu „Naturkapital“, das sich verwerten muss. Die Inwertsetzung der Natur findet einen Abschluss in der Verwertung von Kapital. Das neu gebildete Kapital etabliert oder stärkt ein gesellschaftliches Verhältnis, in dem die einen über einen Zuwachs des Reichtums verfügen, die anderen davon aber – als NichteigentümerInnen der in Wert gesetzten Natur – ausgeschlossen sind. Sie müssen sich als Lohnabhängige verdingen, in den Rohstoffminen, auf den Großplantagen, in den mit dem Rohstoffboom entstehenden urbanen Ballungsgebieten. Die Arbeits- und Lebensbedingungen sind in aller Regel informell (vgl. dazu Altwater und Mahnkopf 2002) und häufig prekär und künden von anderem als von Fortschritt auf dem Weg ins „gute Leben“. Das Recht auf Aneignung erlaubt die Akkumulation von Reichtum auf der einen mit der Folge der Zunahme von Armut auf der anderen Seite. Das ist keine gute Grundlage für eine ökonomisch und sozial ausgeglichene, für eine solidarische Entwicklung, für das gute und erfüllte Leben.

Auf unregulierten Märkten kommt noch hinzu, dass Rohstoffe, die nicht im Land selbst verarbeitet, sondern als Massengüter exportiert werden, in aller Regel eine Aufwertung der Währung zur Folge haben. Importierte Industrieprodukte werden dann billiger und die heimischen verarbeitenden Wirtschaftszweige verlieren an Wettbewerbsfähigkeit. Im ungünstigsten Fall werden sie vom Markt verdrängt. Devisen zur Bezahlung der

Importe können dann nur noch mit Rohstoffexporten verdient werden, und das führt unweigerlich in monostrukturelle Abhängigkeit und zum Verlust der Souveränität (vgl. die klassische Analyse von Harold Innis 1995 für Kanada; Gudynas 2013 für Lateinamerika; auch Bruckmann 2011, S. 197; Übersicht zu Dependenztheorien Boeckh 1993). Auf dem inneren Markt ist der Sog der Rohstoffe so groß, dass Arbeitskräfte wegen höherer Löhne und Anlage suchendes Kapital wegen höherer Profitraten in den Rohstoffsektor gelenkt werden und wirtschaftliche Entwicklung durch Industrialisierung nicht zustande kommen kann. Die Investitionen in den Industriesektoren lohnen sich nicht. Die Strategie des Neo- oder Entwicklungsextraktivismus ist zum Scheitern verurteilt.

Auf dem Weltmarkt haben sich die Austauschverhältnisse zwischen Rohstoffen und Industriegütern (*terms of trade*) säkular für die Rohstoffanbieter verschlechtert, und zwar – unter Berücksichtigung zyklischer Schwankungen – im Verlauf des gesamten 20. Jahrhunderts. In vielen Fällen ist die Ausbeutung des Rohstoffreichtums nichts anderes als Plünderung und Verwandlung der reichen Rohstofflager (hier: Lateinamerikas) in den „Wohlstand der Nationen“ der metropolitanen Kolonialmächte aus Europa oder Nordamerika. Zu den „in Wert gesetzten“, d. h. in Waren verwandelten und auf dem Weltmarkt verkauften mineralischen Rohstoffen sind sehr bald auch agrarische und forstwirtschaftliche Produkte wie Korn, Fleisch, Nüsse und pharmazeutische Pflanzen sowie Kautschuk und natürlich tropisches Edelh Holz hinzugekommen. Seit dem Beginn des Ölzeitalters sind auch die Ölländer vom *oil curse* (vom „Fluch des Öls“) betroffen, in Lateinamerika in erster Linie Venezuela, Mexiko und Ecuador (zu Venezuela s. Burchardt 2005). Der Ölreichtum füllte bei der Vermarktung auf dem Weltmarkt zwar die Kassen der Ölkonzerne, konnte aber nicht in Wohlstand für die Bevölkerung umgesetzt werden: Zurück blieben eine ölverseuchte Umwelt, Mondlandschaften, wo einst artenreiche Regenwälder wuchsen, kontaminiertes Gelände, auf dem Menschen, wenn sie dort leben müssen, krank werden – ein schwarzes Loch. Das schrieb der brasilianische Autor Euclides da Cunha schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts über die Eisenerzminen von Minas Gerais in seiner großen Erzählung über den Krieg im Sertão (da Cunha 1994 [Orig. 1902]). Der weltgrößte Kupfer Tagebau in Chuquibambilla in der chilenischen Atacama-Wüste in 2800 m Höhe besteht aus einem 1250 m tiefem Loch, das 3,5 km breit und 4,5 km lang ist (vgl. Burghardt 2013). Und die „blühenden Landschaften“ der lateinamerikanischen Tropen oder Hochgebirge werden in eintönige und langweilige Plantagen zur Warenproduktion von Zuckerrohr, Orangen oder Soja verwandelt.

Dass Minengesellschaften zur Plünderung mineralischer Rohstoffe oder Großgrundbesitzer beim plantagenförmigen Anbau landwirtschaftlicher Rohstoffe politische und militärische Macht einsetzen, manchmal brutale Gewalt ausüben und immer Geld zur kleinen und großen Korruption (*petty and grand corruption*) spielen lassen können, ist eine Erfahrung in allen Rohstoffländern. Auch die Staatseinnahmen (Steuern und Royalties) stammen zu einem sehr großen Teil aus dem Rohstoffsektor, der zumeist von großen transnationalen Konzernen und Finanzinstituten beherrscht wird. Große Öl- und Bergbaukonzerne verhalten sich dann wie ein Staat im Staate. Beispiele sind die mexikanische Pemex, die venezolanische PDVSA oder die brasilianische Petrobras und die großen Mi-

nengesellschaften, die zeitweise einflussreicher als ihre Regierungen waren. Die Abhängigkeit der Politik von ökonomischer Macht ist ein sicheres Einfallstor für Korruption und andere Formen von *bad governance*, die dann zum Hindernis einer gesellschaftlichen Modernisierung wird. Das war während der lateinamerikanischen Militärdiktaturen in den 1960er- bis 1980er-Jahren das ökonomische Fundament des von Guillermo O'Donnell (1979) beschriebenen „bürokratisch-autoritären Staates“.

Inzwischen sind auch nichtkonventionelle Agrarprodukte wie Blumen, tropische Früchte, exotische Tiere, moderne pharmazeutische Produkte im Angebot. In jüngster Zeit richtet sich die Nachfrage auch auf Seltenerdmetalle, ohne die eine grüne Ökonomie der Zukunft nicht funktionieren könnte. Davon gibt es in Lateinamerika genug, darunter Lithium, das in den Salzseen der Anden (Salares) von Bolivien bis Argentinien und Chile gefördert wird (s. Kap. 10). Aus Lithium werden die Batterien der Elektromobilität gebaut. Das Öl geht aus. Dies wohl wissend investieren die ölreichen und zugleich finanziell flüssigen Vereinigten Arabischen Emirate in Daimler-Elektroautos, die aber nur laufen, wenn Lithium-Ionen-Batterien zur Verfügung stehen. Das ist die Chance für Lateinamerikas Neoextraktivismus (vgl. Emcke und Uchatius 2010).

Allerdings ist die Lithium-Extraktion nicht die einzige Perspektive neoextraktivistischer Strategien. Der erneuerbare Treibstoff wird auch aus Biomasse gewonnen, aus Zuckerrohr, Soja, Mais, Palmöl etc. Für den Anbau der Energiepflanzen wird sehr viel Land benötigt, das sich inzwischen die großen Konzerne in großem Stil aneignen: *land-grabbing* und *accumulation by dispossession*. Das funktioniert nur, so Gudynas (2013) und viele andere (Exner 2013; Fritz 2009), auf nichtdemokratische, häufig gewaltsame Weise, mit Hilfe politischen, polizeilichen und militärischen Zwangs. Um diese Form der Extraktion schärfer zu kennzeichnen, verwendet Gudynas den Begriff der *extrahección*. Das ist ein rücksichtsloser Extraktivismus, durch den die Natur und gesellschaftliche Systeme zerstört werden. Man kann die Ressourcen aus ihrer Umwelt entfernen und auf entfernte Märkte zur Verwertung exportieren (*extracción*). Man kann aber auch die natürliche Umwelt (durch deren Zerstörung) entfernen, um die in Wert zu setzende Ressource am Ort frei von störendem Beiwerk ausbeuten zu können (*extrahección*). Das sind also verschiedene Formen der Inwertsetzung von natürlichen Ressourcen (vgl. systematisch dazu Altvater und Mahnkopf 2004, S. 124 ff.).

---

### 3.3 In- und Unwertsetzung

Inwertsetzung heißt immer, dass natürliche Ressourcen aus Naturräumen in die Welt der Werte transponiert und in die inzwischen globalisierten Prozesse der Verwertung einbezogen werden. Doch dabei kann sich der Naturraum als ein gegenüber der ökonomischen Inwertsetzung höchst widerständiges soziales und ökologisches Feld herausstellen. Auf diesem sprießen einerseits immer neue Mythen von enormen Reichtümern eines Eldorado und stellen sich andererseits die in Wert gesetzten Naturreichtümer immer wieder (für die Inwertsetzer frustrierend) als Unwerte heraus. Die Inwertsetzung endet als Unwertset-

zung, wenn mineralische und energetische Rohstoffe aus der Erdkruste gefördert werden und nur ein schwarzes Loch, tote Stollen und einstürzende Hohlräume von dem einstigen Ressourcenreichtum zeugen. Wenn agrarische Rohstoffe angebaut werden müssen, ist Konkurrenz um die Fläche unausweichlich. Wenn diese zum Nutzungskonflikt ausartet, ist es nicht gewährleistet, dass der Inwertsetzungszyklus erfolgreich mit der Verwandlung der in Wert gesetzten Ressourcen in Geld abgeschlossen werden kann.

Ein faszinierendes Beispiel ist der Kautschukboom in Amazonien zu Beginn des 20. Jahrhunderts, weil die prekäre Artikulation von industriell-fordistischer Arbeitsteilung in einer entwickelten Produktionsökonomie und Inwertsetzung durch Rohstoffausbeutung in einer wenig entwickelten Extraktionsökonomie besonders deutlich hervortritt. Der Kautschuk sollte nicht mehr wie seit Jahrhunderten von Kautschuksammlern (*seringueiros*) von den vereinzelt im Wald stehenden Kautschukbäumen gezapft, sondern in rationeller Plantagenwirtschaft erzeugt werden. Also schuf Henry Ford in Amazonien am Ostufer des Rio Tapajós, etwa 150 km von Santarém flussaufwärts eine Plantage, auf der Kautschuk mit „fordistischer Rationalität“ für die Produktion von Reifen für die fordistisch am Fließband in Detroit produzierten Ford-Automobile gewonnen werden sollte (vgl. dazu die ausführliche Darstellung von Grandin 2009).

Fordlândia, wie die fordistische Enklave in Amazonien getauft wurde, wird paradigmatisch für einen fast zwei Jahrzehnte währenden Konflikt zwischen ökonomischer, fordistischer Effizienz und ökologischer, amazonischer Redundanz. Die Effizienz wird vor allem betriebswirtschaftlich verstanden. Der Kautschuk aus Fordlândia wird zu administrierten Verrechnungspreisen, nicht zu Weltmarktpreisen geliefert. Das war betriebswirtschaftlich rational, weil höhere Profite erzielt werden konnten. Doch haben bei der Übertragung der fordistischen Betriebsweise und ihrer Prinzipien in den amazonischen Naturraum Ford und seine Ingenieure nicht berücksichtigt, dass auch eine ökonomisch rationelle Monokultur gleich welcher landwirtschaftlicher Produkte sowohl für die Arbeitskraft als auch für die Natur schädlich ist. Das zeigt sich auch in Fordlândia. Eduardo Sguiglia (2002) beschreibt, dass und wie die angeheuerten indigenen Arbeitskräfte aus den fordistisch geplanten Arbeitsverhältnissen fliehen, so wie sie es schon in der gesamten Kolonialgeschichte getan haben, wenn sie sich der gnadenlosen Rationalität europäischer Weltoberer entziehen mussten, um überleben zu können. Davon zeugen die vielen Aufstände, die Bildung von Republiken der geflüchteten Sklaven oder indigenen Einwohner (*quilombos*), die sich manchmal eine geraume Zeit gegen die private und die staatliche Gewalt behaupten können.

Also wurden in Fordlândia die indigenen Arbeitskräfte gegen Afroamerikaner aus der Karibik ausgetauscht. Sie konnten zwar die Stellen der entflohenen indigenen Arbeitskräfte einnehmen. Doch konnten die Afroamerikaner sich weder mit dem amazonischen Klima noch mit dem fordistischen Arbeitsregime anfreunden (vgl. Grandin 2009, S. 4). Obendrein waren die monokulturellen Kautschukplantagen gegen Schädlingsbefall nicht widerstandsfähig; die Kautschukerträge blieben hinter den Erwartungen und Planungen weit zurück. Die regelmäßige und mengenmäßig ausreichende Versorgung der US-Fabriken Henry Fords mit Kautschuk wurde also nicht besser. Die Aufgabe der ökologischen

und sozialen Redundanz zugunsten einer abstrakt kalkulierten Effizienzstrategie endete in einem Debakel. Am Schluss obsiegte der Regenwald gegen die plantagenförmige Massenproduktion. Weder *extracción* noch *extrahección* hatten gegen den Urwald eine Chance, so sehr sie ihn auch plantagenförmig in die rationale Ordnung des Fordismus zu zwingen versuchten.

Eine nicht naturgemäße, sondern der industriellen Logik folgende Plantagenwirtschaft verlangt auch industrielle, nicht den sozialen Traditionen von Arbeit und Leben in einer bestimmten Umwelt angepasste Arbeitsbeziehungen, die passiven und aktiven Widerstand auslösen, wenn sie nicht gar tödlich sind. Eine solidarische Ökonomie und die Beachtung der Bedingungen von „gutem Leben“ wären wohl auch effizienter gewesen als eine industrialisierte Plantagenwirtschaft im Dienst fordistischer Automobilproduktion.

---

### 3.4 Neoextraktivismus

Auch im 21. Jahrhundert ist der Rohstoffreichtum die Grundlage der ökonomischen Entwicklungsstrategien vieler Länder in Lateinamerika, Afrika und Asien (zu den Naturressourcen in Lateinamerika und in der Karibik vgl. Sinnott et al. 2011). Das liegt zu einem guten Teil daran, dass sich im Unterschied zum 20. Jahrhundert die *terms of trade* (die realen Austauschverhältnisse) zwischen Rohstoffen und Industriewaren zugunsten der Rohstoffproduzenten verändert haben. Dies ist einem strukturellen Wandel geschuldet, also nicht bloß konjunkturelle und daher vorübergehende Erscheinung. Denn erstens steigt die Nachfrage nach Rohstoffen, weil im Zuge der ökonomischen Globalisierung auch ressourcenintensive Lebensstile und Produktionsmuster globalisiert werden und neuindustrialisierte, bevölkerungsreiche Länder wie China, Indien und Brasilien als Nachfrager auftreten. Die Nachfragekurve steigt also, während die Angebotskurve der gleichen Rohstoffe zurückbleibt. Denn viele Rohstofflager gehen bereits zur Neige, auch wenn immer wieder neue Reserven gefunden werden. Doch insgesamt muss davon ausgegangen werden, dass der Höhepunkt (*peak*) der Rohstoffförderung erreicht und bei einer ganzen Reihe von Stoffen überschritten ist. Die sich öffnende Lücke zwischen Nachfrage und Angebot hat unweigerlich einen tendenziellen Anstieg der Rohstoffpreise zur Folge.

Zwar ist die Macht der Rohstoffunternehmen groß, doch die Regierungen vieler Rohstoffländer sind inzwischen selbstbewusster geworden. Im Unterschied zum traditionellen Extraktivismus werden nun die (Devisen-)Einnahmen nicht von den Konzernen eingestrichen, sondern für sozialpolitische Zwecke umverteilt. Mindestlöhne werden eingeführt, die Alterssicherung wird verbessert, die Schulbildung gefördert, Universitäten werden errichtet, Nachbarschafts- und Stadtteilgruppen finanziert, Genossenschaften auf dem Lande subventioniert, öffentliche Dienste wiederbelebt, privatisierte öffentliche Güter rekommunalisiert oder nationalisiert (vgl. FDCL und Rosa-Luxemburg-Stiftung 2012). Neoextraktivismus lohnt sich, die Extraktion von mineralischen und energetischen Rohstoffen und der Anbau agrarischer Produkte scheinen sich aus einem Fluch in einen Segen gewandelt zu haben.

Der Rohstoffreichtum wird aber auch zur Finanzierung von *grandes eventos*, z. B. der Fußballweltmeisterschaft in Brasilien 2014 oder der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro im Jahre 2016 umgeleitet. Für soziale Projekte, für den Ausbau des unterfinanzierten Bildungssystems oder für die Gesundheit fehlt dann trotz des Rohstoffreichtums das Geld. Dafür müssten noch mehr Rohstoffe extrahiert und auf dem Weltmarkt verkauft werden, oder die Preise müssen erhöht werden. Dies dürfte aber nur unter besonderen Bedingungen möglich sein, oder die Mittel für die sozialen Projekte, die das Aushängeschild des Neosextraktivismus sind, werden gekürzt oder die Großereignisse werden kleiner zugeschnitten. Dann besteht aber die Gefahr, dass die Balance von „Brot und Spielen“ gestört wird und die Bedingungen des sozialen Konsenses in der Gesellschaft erodieren.

Ob eine neoextraktivistische Strategie also entwicklungspolitische Spielräume weitet, hängt nicht nur von den Preissteigerungen der Rohstoffe, der Kursentwicklung von Währungen, den Zinssätzen auf globalisierten Finanzmärkten ab, sondern auch von der Verteilung der Einkommen und Vermögen und von der Gestaltung des gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen zur Natur.

Bei der Transformation von Energien und Stoffen im Produktionsprozess entstehen nicht nur nützliche Gebrauchswerte, die sich als Waren auf dem Weltmarkt zu Geld machen lassen, zumal wenn hohe Preise erzielt werden können. Bei steigenden realen Austauschverhältnissen fällt die Finanzierung der nationalen Entwicklung leichter. Wenn dies linke Regierungen steuern können, werden auch soziale Projekte, die Minderung der Armut (in Brasilien z. B. das Programm der Lula-Regierung *fome zero* – null Hunger), mehr Bildung und ein verbessertes Gesundheitssystem zum Entwicklungsprogramm gehören. Aber auch dem Mangel ist Rechnung zu tragen. An die Stelle der fossilen Energieträger müssen, wenn diese zur Mangelware werden, erneuerbare Agroenergien treten – bevor sich herausstellt, dass die im fossilen Zeitalter ausgebildeten ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen und Verhältnisse mit dem Wechsel der Energiequelle auch geändert werden müssen. Dem Mangel kann also in den Strukturen der fossilen Welt nicht einfach begegnet werden. Ein „grüner Kapitalismus“ oder „grünes Wachstum“ können als Versuche interpretiert werden, nur die Energiequellen auszutauschen und Effizienzverbesserungen zu realisieren, nicht aber die sozialen und politischen Transformationen von Produktions- und Lebensweisen einzuleiten, die für eine Energie- und Rohstoffwende notwendig sind. Ist der „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ daher nicht möglicherweise mehr als eine Idee, nämlich eine Notwendigkeit, der man sich auf die Dauer nicht entziehen kann? Ist es angesichts der naturgesetzlichen Begrenztheit aller Rohstoffe und angesichts der ökologischen und daher auch sozialen Begleiterscheinungen, ein linkes, auf lange Sicht konzipiertes Sozialismusprojekt, auf neoextraktivistischen Strategien zu gründen? Ist so das „gute Leben“ (*buen vivir*) erreichbar? Die Frage ist nicht nur berechtigt, sie ist notwendig, und sie wird in Lateinamerika von vielen WissenschaftlerInnen, sozialen Bewegungen und PolitikerInnen gestellt.



### 3.5 Informeller Kleinbergbau folgt maschinell ausgebeuteten Minen

Man kann eine Zeitlang aus dem Vollen schöpfen, aber unvermeidlich schwindet mit der Ausbeutung der Minen, der Erschöpfung der Böden und der Degradierung der Gewässer die Basis der neoextraktivistischen Strategie dahin – vielleicht nicht in Monaten und Jahren, aber doch in Jahrzehnten. Spätestens die nachfolgenden Generationen werden diese Erfahrung machen und müssen auf den Neoextraktivismus pfeifen, weil nichts mehr da ist, das extrahiert werden könnte. Deshalb ist es erstens entscheidend, dass in der Zeit der Ausbeutung der Bodenschätze alles getan wird, um eine neue, nichtextraktivistische Basis der wirtschaftlichen Entwicklung zu errichten. Das ist die Herausforderung, auf die Álvaro García Linera verweist.

Es ist aber auch das Schicksal von Rohstoffen, entropisch gemischt als Abfall, Abluft, Abwasser in den Sphären des Planeten Erde zu landen: das CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre, das Plastik tonnenweise in den Ozeanen, viel Abfall auf den Straßen der *global cities* und die Masse des Abraums bei der Rohstoffextraktion in den Flüssen, Seen und Wäldern und manchmal am Rand der Siedlungen in den Rohstoffländern selbst.

An diesem globalisierten Prozess der nutzlosen, ja schädlichen Diffusion bzw. Dissipation der Begleitprodukte der Extraktion sind nicht nur die Extraktionsökonomien, sondern mehr noch die metropolitanen Produktionsökonomien und das global operierende Finanzkapital beteiligt, das mit Entwicklung und Handel von Wertpapieren die Richtung der Akkumulation auch von Extraktionsökonomien bestimmt. Deshalb der Aufschrei: nachhaltig soll die Extraktion erfolgen. Doch leichter gesagt als getan, und ohne einen Paradigmenwechsel in den Kernländern des globalisierten Kapitalismus lässt sich da wenig erreichen.

Rohstoffextraktion ist der typische Fall von Kuppelproduktion, d. h., bei der Gewinnung von Rohstoffen entstehen immer mehrere Erzeugnisse. Ihre Resultate werden mit der Eisenbahn oder auf schweren Lastwagen zum nächsten Hafen transportiert. Sie sind aber auch in Gestalt von Abraumhalden, Schlammseen, abgetragener Waldbedeckung, weggesprengten Bergkuppen, als schwarze Löcher also, zu besichtigen. Sie liefern die Bilder des Entropieanstiegs, die Gesetze der thermodynamischen Physik formulieren die theoretische Begründung: Es ist physikalisch unmöglich, nur Gold, Eisen, Bauxit oder Lithium zu extrahieren, nur Petroleum zu pumpen oder Mais anzubauen. Es wird immer auch Abraum und Abfall produziert und zumeist werden chemische Veränderungen an der natürlichen Umwelt vorgenommen, sodass ein toxischer Mix entsteht. Beim Goldwaschen wird Quecksilber eingesetzt, die Bauxitextraktion und die Erzeugung von Aluminium hinterlassen giftigen Rotschlamm, beim Fracking von Gas und Öl wird ein Cocktail von chemischen Substanzen in Boden und Gewässer injiziert. Auch Treibhausgase entstehen bei dem zur Extraktion notwendigen Energieeinsatz.

Man kann aus einem Aquarium Fischsuppe machen, doch aus Fischsuppe kein Aquarium, heißt es in einem polnischen Sprichwort. Der Extraktivismus funktioniert nur in eine Richtung, als Strategie ist er Wegweiser auf einer Einbahnstraße. Und diese wird schmaler und holpriger und sie führt steil aufwärts auf einen *peak everything*, je länger man ihr folgt.

Allerdings gibt es einen Ausweg. Der „geplünderte Planet“, wie der für den Club of Rome von Ugo Bardi verfasste Report (Bardi 2013) überschrieben ist, wird erneut zum Gegenstand moderner Rohstoffextraktion, sozusagen in einem Secondhand-Extraktivismus. Das ist eigentlich nichts Besonderes. In den Zeiten der Not, nach dem Krieg, wurden die bereits großflächig abgeernteten Felder auch hierzulande „gestoppelt“, d. h. höchst arbeitsintensiv nochmals nachgeerntet, zumeist von Frauen, um die hungrigen Mäuler ihrer Kinder mit den Resten der Ernte zu füttern. Die Erntemaschinen hatten den Acker verlassen, sogar die Pferdewagen waren abgezogen. Das Feld war frei für buddelnde Hände, häufig auch für Kinderhände.

Heute werden viele Minen zwar maschinell ausgebeutet, aber nicht leer hinterlassen. Für große Bergbaukonzerne ist die saubere Hinterlassenschaft einer Mine viel zu teuer. Das ist die Chance für den „Kleinbergbau“. Der Cerro Rico von Potosí in Bolivien ist schon mehrmals in seiner Geschichte umgegraben worden, und in Carajás im brasilianischen Pará hat die *pequena mineração* Konjunktur. Das sind Hinweise darauf, dass die Prognose des Club of Rome einigermaßen realistisch ist: Nach dem Ende der „konventionellen“ Ressourcen werden die verlassenen Bergwerke und Müllhalden auf nichtkonventionelle Weise nach übrig gelassenen Ressourcen durchwühlt. Die Bergleute der Zukunft, das sind die MüllsammlerInnen von heute. Der Neoextraktivismus bekommt nun auf einmal eine ganz neue, entwicklungsstrategisch relevante Bedeutung.

Hier kommt unvermeidlich die soziale Frage zur Geltung. Denn die Arbeitsverhältnisse in der nichtkonventionellen Extraktion sind in aller Regel ebenfalls „nichtkonventionell“. In den Kleinbergwerken sind sie zumeist informell, sie sind prekär: Leiharbeit, Subkontrakte, gewerkschaftsfrei, scheinselfständig, ungeschützt. Der Neoextraktivismus unter den Bedingungen von *peak everything* wirft viele ökologische Fragen auf, die unbedingt Beachtung finden müssen: die Energiekrise, die Versorgung mit seltenen Erden und anderen Metallen, die Verschmutzung, insbesondere der drohende Klimakollaps.

Doch befinden sich ebenso viele soziale Fragen auf der Agenda. Denn der Neoextraktivismus folgt einer Entwicklungsbahn, die mit der Ressourcenausbeutung nicht nur die Natur, sondern auch die sozialen Verhältnisse, die Arbeitsbedingungen verändert, und zwar in aller Regel nicht zum Besseren. Die Ressourcenausbeutung und die damit unweigerlich einhergehende Umweltverschmutzung haben also soziale Begleiterscheinungen, die in einer neoextraktivistischen Strategie berücksichtigt werden müssen, wenn das „gute Leben“ als Ziel nicht aus dem Blickfeld geraten soll.

---

### 3.6 Das „gute Leben“ in solidarischer Ökonomie

Das Konzept des „guten Lebens“ könnte eine Antwort auf die Unzulänglichkeiten sein, die auch eine neoextraktivistische Strategie kennzeichnen, wie vor allem Gudynas (2013) und Svampa (2012) feststellen. Im „guten Leben“ geht es um Solidarität und Kooperation gegen die Konkurrenz des Marktes im gesellschaftlichen Zusammenleben. *Sumak kawsay*, das „gute Leben“ in „Vielfalt und Eintracht mit der Natur“ (so in der Präambel der ecua-

dorianischen Verfassung von 2008; s. Cortez 2012), ist ein Versuch, die Plünderung des Ressourcenreichtums des Kontinents, die Ausbeutung der Menschen, die Respektlosigkeit gegenüber den indigenen Traditionen, die Missachtung der politischen Souveränität durch die imperialistischen Mächte in den vergangenen Jahrhunderten bis in unsere Tage zu beenden. Die Natur wird als eigenständige Rechtsperson verstanden. Das ist ein Bruch mit der abendländischen Tradition, in der die Menschen sich die Natur untertan machen. Das *buen vivir* ist also umfassender als das „gute Leben“ bei Aristoteles (vgl. die Interpretation von Fatheuer 2011).

Dieses Verständnis von Mensch und Natur hat praktische Auswirkungen. Die Natur ist als Rechtssubjekt kein Produktionsfaktor wie in der Tradition der ökonomischen Theorien. Sie kann daher nicht als „Naturkapital“ missverstanden werden. Die Rechte beispielsweise von Unternehmen an der Ausbeutung von Ressourcen enden gemäß der Verfassung des *buen vivir* an den Rechten der Natur – jedenfalls im Prinzip. Dieses Verständnis des Mensch-Natur-Verhältnisses überschreitet das rationalistisch geprägte und dann im Kapitalismus in globalisierter Praxis realisierte Modell der Herrschaft über die Natur, der ununterbrochenen Inwertsetzung von Naturressourcen, der Verwandlung von Naturreichtümern aller Menschen in den individualisierbaren und in Geld gemessenen und auf dem Markt transferierbaren ökonomischen Wohlstand Einzelner (Easterlin 1998), die damit glücklich werden können – oder auch nicht.

Die Natur mit ihren Rechten, die man ja als Begrenzungen des menschlichen Handelns interpretieren kann, muss respektiert werden. Die Grenzen des Umweltraums, die *planetary boundaries*, die zu große ökologische Fußabdruck lassen keine andere Wahl. Die Gesetze der Evolution oder die thermodynamischen Hauptsätze, die Mengenbeschränkungen bei erschöpflichen Ressourcen oder die Schwellenwerte für toxische Substanzen sind wie Fallgruben, in die man unweigerlich gerät, wenn die Bedingungen des *buen vivir* nicht eingehalten werden. Das „gute Leben“ gibt es nicht in einem utopischen Schlaraffenland, es wird nicht erst in einem sphärischen Nirwana Wirklichkeit, das würde nämlich nie geschehen. Es ist vielmehr ein Modus des rationalen Umgangs mit natürlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Restriktionen. In der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft wird der rationale Umgang als Respektierung der aus Knappheit abgeleiteten ökonomischen Marktgesetze definiert, und dies auf den Begriff gebracht zu haben, ist die Leistung der modernen Ökonomie seit den Klassikern der politischen Ökonomie. Die für das „gute Leben“ unverzichtbaren moralischen Ressourcen von Ökonomie und Gesellschaft werden nur gering geschätzt oder gänzlich missachtet. Diese Arroganz gegenüber der Natur hat den „ökologischen Fußabdruck“ überdimensional wachsen lassen.

Nach der *bonanza* der jahrhundertelangen Rohstoffplünderung, der Vermüllung des Planeten und aufgrund der Erfahrungen der Unwertsetzung ist *buen vivir* eine Form des sozialökologischen und daher mündigen, aufgeklärten Umgangs mit dem selbst zu verantwortenden Mangel. Dabei sind einige lateinamerikanische Gesellschaften weiter als der Rest der Welt.

## Literatur

- Altvater E, Mahnkopf B (2002) Globalisierung der Unsicherheit – Arbeit im Schatten, schmutziges Geld und informelle Politik. Westfälisches Dampfboot, Münster
- Altvater E, Mahnkopf B (2004) Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Politik, Ökologie in der Weltgesellschaft, 6. Aufl. Westfälisches Dampfboot, Münster
- Bardi U (2013) Der geplünderte Planet. Die Zukunft des Menschen im Zeitalter schwindender Ressourcen. Oekom, München
- Boeckh A (1993) Dependencia-Theorien. In: Nohlen D (Hrsg) Lexikon Dritte Welt. Vollständig überarbeitete Neuauflage. Rowohlt Taschenbuch, Reinbek
- Bruckmann M (2011) Recursos naturais e a geopolítica da integração sul-americana. In: Viana AR, Barros PS, Calixtre AB (Hrsg) Governança Global e Integração da América do Sul. IPEA, Brasília, S 197–246
- Burchardt HJ (2005) Die Wirtschaftspolitik des Bolivarianismo – Von der holländischen zur venezolanischen Krankheit? In: Sevilla R, Boeckh A (Hrsg) Venezuela: Die boliviarische Republik. Horlemann, Bad Honeff, S 173–189
- Burghardt P (2013) Schätze, die zum Teufel gehen. Süddeutsche Zeitung 25.1.2013
- Clark C (1940) The conditions of economic progress. Macmillan, London
- Cortez D, Wagner H (2012) Zur Genealogie des „indigenen ‚Guten Lebens‘“ („Sumak Kawsay“) in Ecuador. In: Gabriel L, Berger H (Hrsg) Lateinamerikas Demokratien im Umbruch. Mandelbaum, Wien, S 167–200
- da Cunha E (1994) Krieg im Sertão. Suhrkamp, Frankfurt am Main (Orig. 1902)
- Easterlin RA (1998) Growth triumphant. The twenty-first century in historical perspective. Chicago University Press, Ann Arbor
- Emcke C, Uchatius W (2010) Der Schatz im Salzsee. Zeit Online. [www.zeit.de](http://www.zeit.de) (Erstellt: 25. 05. 2010). Zugegriffen: 25.11.2014
- Exner A (2013) The new land grab at the frontiers of the fossil energy regime. In: Exner A, Zittel W, Fleissner P, Kranz L (Hrsg) Land and resource scarcity. Capitalism, struggle and well-being in a world without fossil fuels. Routledge, London, S 119–162
- Fatheuer T (2011) Buen Vivir. Eine kurze Einführung in Lateinamerikas neue Konzepte zum guten Leben und zu den Rechten der Natur Ökologie, Bd. 17. Heinrich Böll Stiftung, Berlin
- FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika, Rosa-Luxemburg-Stiftung (2012) Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika: Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika. FDCL-Verlag, Berlin
- Fourastié J (1954) Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts. Bund-Verlag, Köln
- Fritz T (2009) Peak Soil. Die globale Jagd nach Land. FDCL-Verlag, Berlin
- Grandin G (2009) Fordlândia – The rise and fall of Henry Ford’s forgotten jungle city. Icon Books, New York
- Gudynas E (2013) Extracciones, extractivismos y extrahecciones. Un marco conceptual sobre la apropiación de recursos naturales. Centro Latino Americano de Ecología Social, Observatorio del desarrollo, Nr. 18, Febrero 2013
- Innis H (1995) Staples, markets, and cultural change: Selected essays Innis Centenary Series. McGill-Queen’s University Press, Montreal (Daniel D (Hrsg))

- Linera ÁG (2013) Once again on so-called „extractivism“. Monthly Review Online 2013. (Deutsch: Der sogenannte Extraktivismus. Sand im Getriebe 104. [http://www.attac.de/uploads/media/sig\\_104.pdf](http://www.attac.de/uploads/media/sig_104.pdf). Zugegriffen 25.11.2014). [mrzine.monthlyreview.org/2013/gl290413.html](http://mrzine.monthlyreview.org/2013/gl290413.html). Zugegriffen: 25.11.2014
- List F (1982) Das nationale System der Politischen Ökonomie. Akademie-Verlag, Berlin (Orig. 1841)
- Marx K (1970) Das Kapital, Erster Band Marx-Engels-Werke, Bd. 23. Dietz Verlag, Berlin (Orig. 1867)
- O'Donnell, Guillermo (1979) Tensions in the bureaucratic-authoritarian state and the question of democracy. In: Collier D (Hrsg) The new authoritarianism in Latin America. Princeton University Press, Princeton
- Sguiglia E (2002) Fordlândia. Die abenteuerliche Geschichte von Henry Fords Kampf um den Kautschuk und seine Stadt am Amazonas. Europa Verlag, Hamburg
- Sinnott E, Nash J, de la Torre A (2011) Natural resources in Latin America and the Caribbean: Beyond booms and busts? The World Bank, Washington DC
- Smith A (1976) An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Reprint. The University of Michigan Press, Chicago (Orig. 1776)
- Svampa M (2012) Bergbau und Neo-Extraktivismus in Lateinamerika. In: FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika (Hrsg) Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika. FDCL-Verlag, Berlin, S 14–21